

Evang. Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. N a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. E. J. Jäkel, Milwaukee, Wis.

24. Jahrg. No. 2.

Milwaukee, Wis., den 15. September 1888.

Lauf. No. 586.

Inhalt. — Evangelium am 16. Sonntage nach Trinitatis. — Durch Blut und Thränen. — Ein Gespräch über Blätter und Zeitungen. — Zwölfte Versammlung der ev.-luth. Synodal-Conferenz im Monat August 1888 zu Milwaukee, Wis. — Für Eltern beim Tode ihrer Kleinen. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Kirchweihung. — Ordination und Einführung. — Conferenz-Anzeige. — Quittungen. —

Evangelium am 16. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Lucä 7, 11—17.

Dies Evangelium predigt aufs tröstlichste, wie Jesus das Werk des Todes gänzlich zu nichte macht. Der Tod scheidet, Christus vereinigt wieder, was der Tod scheidet. Davon wollen wir weiter hören, indem wir auf Grund des Evangeliums betrachten:

Eine schmerzliche Trennung und eine freudreiche Wiedervereinigung.

1. Die schmerzliche Trennung ist zuerst unsere Betrachtung, und zwar, wie sie zu Nain geschah, gerade als der Herr Jesus in die Stadt einzog. Eine schmerzliche Trennung durch den Tod war geschehen. Sie war wirklich eingetreten. Sie hatte nicht nur gedroht, wie an dem Ort, von wo der Heiland gerade kam. Nämlich er kam von Capernaum. Da hatte er den todkranken Knecht des Hauptmannes gesund gemacht und eine schmerzliche Trennung durch den Tod durch wunderbare Heilung abgewendet. Darnach begab es sich, daß er nach Nain kam. Wahrlich zur rechten Zeit. Denn hier ist großer Jammer eingezogen.

Weinen und Wehklagen schallen dem Herrn entgegen, als er an das Thor von Nain kommt. Eine viel schmerzlichere Trennung, als in Capernaum gedroht, ist in Nain geschehen. Ein viel mehr Theurer als dort ist hier durch den Tod hinweggenommen, viel zärtlichere Bande als dort sind hier durch den Tod zerrissen. Der Todesfall zu Nain bewegt auch vieler Herzen aufs tiefste. Viele geben dem Todten das letzte Geleit. Vieler Augen sehen mitleidvoll auf das gebeugte und gar gebrochene Weib, das hinter dem Sarge dahingehet. Der Todte im Sarge ist ein Jüngling; und das Weib, das dem Sarge folgt, die Mutter. Das ist hart, einen Sohn als Jüngling, in der Blüthe der Jahre dahingeben müssen. Da wird ein Mutterherz schier gebrochen, und wenn sie auch wohl noch durch Gottes Güte auf mehrere liebe Söhne schauen darf. Hier war es nicht ein Sohn

unter mehreren, sondern der einzige Sohn. Der einzige Sohn, der zugleich, so weit Menschen in Betracht kommen, so recht dieser Mutter Augentrost, ihr Alles, war. Denn sie war eine Wittwe. Dieser Sohn war ihr Hülf, Stütze, Berather, Freund. Er arbeitete für sie; er theilte ihre Sorgen; mit ihm konnte sie berathen; von ihm hörte sie täglich Worte der Liebe und Theilnahme. O, wie viel war ihr dieser liebe Sohn. Und nun war er ihr durch den Tod entzissen.

Was mochte sie gefühlt haben am Sterbebett in den letzten Stunden, da sie mußte alle Hoffnung schwinden sehen, daß der theure Sohn ihr bliebe und mit ihm das so freudreiche Zusammenleben in herzlicher Liebe, da nach den letzten Worten, und dann nach den letzten Blicken der Abschied von der theuren Seele kam. Nun begleitet sie den entseelten Leib zur irdischen Ruhstätte. Es gilt, sich auch davon trennen und der Erde wiedergeben, was von der Erde genommen und wieder zu Erde werden soll. Und dann — muß sie heimgehen ins Haus als ganz vereinsamte Wittwe.

Welch eine schmerzliche Trennung hatte da in Nain der Tod angerichtet.

Wo ist ein Ort, an dem man diese Trennung und ihre Schmerzen nicht kennete. In der Welt ist kein Ort, da Menschen wären, deren innigste Vereinigung in Liebe nicht der Trennung durch den Tod unterworfen wäre. Alle Menschen sind Sünder und so ist mit der Sünde der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen und richtet überall so schmerzliche Trennungen an wie wir sie in Nain gesehen. Es hat sich wohl schon genau so wiederholt, daß eine Wittwe gramgebeugt der Leiche des einzigen Sohnes folgen mußte. Und wenn nicht gerade in ganz gleicher Weise, so hat der Tod in anderer Weise ebenso schreckliche Lücken in den Familien gerissen. Hier starb vielleicht der Vater, durch dessen Arbeit Gott eine Familie versorgt, dort etwa sterben hintereinander mehrere liebe Kinder, wieder eine andere Familie hatte den Tod eines ganz besonderen hoffnungsvollen Kindes, Sohnes oder Tochter zu beklagen, oder wieder in einer anderen wurde die Mutter von einer Schaar kleiner, pflegebedürftiger Kinder hinweggenommen.

So giebt es Todesfälle, wo auch viel Volkes sich versammelt und aus vieler Mund wehmüthige Klage kommt über das bittere Leid, das der Tod angerichtet, über die schreckliche Lücke, die er in einer Familie gerissen. Doch, ob auch etwa ein lebensfatter Greis von den Seinen hinwegstirbt, — wo Liebe ist, stirbt er den

Seinen doch noch zu früh; ob auch nur ein Kind aus vielen einem Elternpaar genommen wurde, — sie mochten ja auch von den vielen das eine nicht missen. Drum, — wo der Tod seine Beute nimmt, giebt es schmerzreiche Trennung, und es wiederholt sich der Jammer wie dort im Thor zu Nain.

Aber, gelobt sei Gott, daß nicht nur darin sich die Geschichte zu Nain wiederholt, daß es Weinen und Wehklagen giebt wie dort, sondern daß auch Weinenden noch widerfährt, was der Wittwe zu Nain widerfahren. „Da sie der Herr sah, jammerte ihn derselben und sprach zu ihr: Weine nicht!“ Dies Wort muß wie ein lindender Balsam in das verwundete Herz des Weibes gefallen sein. Schon aus dem Munde eines bloßen Menschen können diese Worte Wunder wirken an einem gebeugten Herzen, wenn sie nur aus einem Herzen voll rechten Mitgeföhls gesprochen werden. Und hier heißt es: „Es jammerte Jesus“ — ihn, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt.

Welche Kraft muß das Wort: „Weine nicht!“ gehabt haben, daß er aus seinem mitleidvollen Herzen heraus zu der trauernden Wittwe sprach. Wohl dir, du armes Weib, mögen wir sagen, daß dir der Tröster mit seinem göttlich großen, unendlichen Mitleiden und seinem göttlich kräftigen Trostwort nahe war.

Und so kannst auch du, lieber Christ, sagen, der du etwa selbst unter dem Schmerze einer Trennung seufzest, die der Tod gewirkt. Du hast ja als Christ das Weib zu Nain nicht zu beneiden, als wäre demselben etwas widerfahren, das dir versagt wäre. Bist du wirklich im Glauben Christi, so heißt es auch von dir: „Und da sie oder ihn der Herr sah, jammerte ihn derselben. O gewiß, der Herr sieht dich in deinem Leid. O gewiß, sein Herz ist voll Mitleid bei dem Wehe aller seiner lieben Christen. Er ruft auch dir zu: „Weine nicht“. Er ruft es nicht nur mit zwei so kurzen Worten, sondern durch sein ganzes reiches Evangelium. Er ruft seinen in Todesleiden betrübten Christen zu: „Seid getroßt. Diemeil ihr mein seid im Glauben, kann der Tod nicht mehr bei euch herrschen, denn er ist der Sünde Sold. Und ich habe euch erlöst von der Sünde und habe dem Tode die Macht genommen. Das sollt ihr genießen, diemeil ihr an mich glaubt. So seid getroßt und fasset euch in Geduld. Die Trennung, die der Tod gemacht und die euch weinen macht, bleibt nicht für immer. Gedenket, es soll für euch eine freudreiche Wiedervereinigung geben. Drum weinet nicht!“

2. Auf die freudreiche Wiedervereinigung richten wir unser Augenmerk.

Eine freudenvolle Wiedervereinigung dessen, was der Tod getrennt hatte, sehen wir zu Nain. Nachdem der Herr der Wittve sein tröstliches „Weine nicht!“ zugerufen hatte, trat er an den Sarg. Die Träger standen. Als bald spricht der Herr: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden. Und Jesus gab ihn seiner Mutter.“ So ist wiedervereint, was der Tod zuvor getrennt hatte. Welche glückselige Wiedervereinigung wird das gewesen sein! Wie wird die Mutter den wiedergeschickten Sohn in die Arme geschlossen haben. Sie war auf dem Wege ihn zur Erde zu bestatten, — und nun nimmt sie ihn lebendig heim in ihr Haus. Nun kehren die schönen Tage wieder, wo Mutter und Sohn einander in Liebe umschlossen. Wie glücklich war nun das Wittwenhaus zu Nain, da Mutter und Sohn nach schmerzlicher Lodesstrennung nun fröhlich vereint so glücklich mit einander leben.

Diese Wiedervereinigung ist gewiß ja viel köstlicher gewesen, als wir sagen können. Aber so freudereich sie auch war, doch war sie immer nur ein gar schwaches Abbild von einer viel schöneren und herrlicheren Wiedervereinigung, nämlich von der in dem wahren Nain, im himmlischen Nain. Der Ort Nain war, was sein Name besagt, die Liebliche. Es war ein lieblicher Ort. Aber der rechte liebliche Ort ist doch der Himmel unseres Gottes. Dort giebt's nicht mehr Sünde, daraus hier Tod und alles Leid und mancherlei Anfechtungen kommen. Dort kann und soll erst auch die rechte, wahre fröhliche und selige Wiedervereinigung der durch den Tod einst getrennten Glieder Christi sein. Dort sollen sie einander wiedergegeben sein zu lauter nur seligem, freudereichem Zusammenleben.

Als der Jüngling zu Nain der Mutter vom Heilande wiedergegeben war, so waren sie freilich zu einem fröhlichen, freudvollen Leben wieder mit einander vereint. Aber doch nicht zu lauter Fröhlichkeit und Freude nur, sondern auch zu manchem Kreuz. Sie wallten doch noch im sterblichen Leibe, noch hing ihnen beiden die Sünde an. So wird der Heiland, der gewiß beiden gnädig war, grade darum auch sie mit dem Kreuz nicht verschont haben. Weil er sie lieb hatte, züchtigte er sie. Weil sie ins Reich Gottes sollten eingehen, führte er sie auch nach der Auferweckung des Sohnes durch mancherlei Trübsal. So war gewiß das jetzt so erfreute Wittwenhaus zu Nain oft genug später wieder die Stätte von Leid und Traurigkeit. Und dann: es mußte ja doch einmal wieder der Tag kommen, wo der Tod abermal im Wittwenhaus zu Nain einkehrte und eins der Vereinten abrief aus dem Leben. Wieder mußte die Zeit kommen, wo sie die schmerzliche Trennung durch den Tod zu kosten hatten.

Gott sei Dank, so steht es nicht mit der seligen, fröhlichen Wiedervereinigung im himmlischen Nain. Die vereint zu lauter Freuden. Dort im himmlischen Nain, im Paradiese unseres Gottes, da ist nicht mehr Sünde. Da herrscht darum kein Tod mehr. Da ist kein Kreuz mehr nöthig für die Kinder Gottes wie hier um der anhängenden Sünde willen. Da ist nicht mehr Geschrei, Trübsal und Thränen. Da fällt keine Hiße mehr auf die selig Vereinten. Es trennt sie auch kein Tod mehr. Denn der Tod wird nicht mehr sein. Die dort sind, können nicht sterben, denn sie sind Kinder der Auferstehung. Dort heißt es: Das Auge wird voll Freude und der Mund voll Lachens sein. Das ist das rechte Nain — mit einer Lieblichkeit, davon des irdischen Nains Lieblichkeit kaum ein dunkler Schattenriß. Dort giebt's nicht nur zu

sehen Wald und Feld mit lachendem Grün und bunten Blumen, eine schöne, reiche, das Auge entzündende Natur. Im himmlischen Nain wird Gott alles in allem sein und die dort Wandelnden werden Gott schauen und das liebe Wese, das zu seiner Rechten ist ewiglich. Alle, die dort vereint sind, werden sich freuen mit unaussprechlicher ewiger Freude. So werden wir, die wir dort zum Herrn gebracht sind, bei ihm sein allezeit. Hört es: Allezeit. Es giebt keine Trennung mehr derer, die dort selig mit einander vereint sind. O selige Wiedervereinigung.

Welche lieblichen Dinge sind das! Solltest du nicht daran Theil haben wollen?

3. Wohl, so achte auf den Fingerzeig, den der Schluß unseres Evangeliums giebt.

Es heißt da: „Und es kam sie alle eine Furcht an und preiseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgeführt.“ Wir lernen aus diesen Worten, daß diese Leute ihre Herzen von Gott regieren und mit einem gottesfürchtigen Ernst erfüllen ließen. Sie hatten sich das Elend und den Jammer des Todes recht zu Herzen führen lassen, aber auch ebensowohl hatten sie ihre Herzen zum Glauben an den Herrn Jesum erwecken lassen. Es stand bei ihnen so, daß sie recht kräftig von Schauer und Grauen über den Tod und seine Schrecken erfüllt waren, aber daß zugleich auch in ihrem Herzen eine Freudigkeit und Fröhlichkeit des Glaubens aufstieg, da sie sahen, welche Macht Jesus habe über den Tod. Und also brechen sie aus in das fröhliche Lob: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgeführt.“ —

Nun, also soll es bei allen Menschen sein. Es soll sie Furcht antommen. Eine rechtschaffene Furcht, daß sie nicht nur hin und wieder einen Schauer empfinden des Todes willen, was alle Welt erleben muß. Sie sollen durchs Gesetz Gottes den Tod in seiner rechten Schreckensgestalt sehen, schmecken und fürchten lernen. Nämlich, daß der Tod der Sünden Sold und schreckliche Bezahlung ist. Daß der Tod der Eingang ist zu Gericht und Verdammniß. Daß dem Menschen gesetzt ist einmal zu sterben und darnach das Gericht. Und daß in diesem Gericht kein Sünder kann bestehen. Und daß sie eben solche Sünder sind, das grade sollen sie alle durchs Gesetz lernen. Ja, sie sollen alle durchs Gesetz dahin kommen, daß rechtschaffene Furcht des Todes über sie komme. Daß sie nicht der Meinung bleiben, es wäre nur so eine Schwäche und bloße Einbildung, daß ein Mensch den Tod fürchte, dieweil dazu gar kein Grund wäre, und daß sie also wollen des Todes Furcht abschütteln, welches doch niemand also gelingt. Vielmehr durchs Gesetz sollen sie alle dahin kommen, daß sie den Tod rechtschaffen fürchten als Gottes Zorn über sie um der Sünde willen, als gerechte wohlverdiente Strafe, hinweg genommen zu werden von allem Guten dieser Welt, und als Eingang zugleich nur zu den rechten, großen Strafen, die darnach sollen kommen und heißen Gottes Fluch über die Sünder und ewige Qual und Pein der Verdammniß. Wen solche rechtschaffene Furcht des Todes nicht wird antommen, der wird ihrer nicht ledig werden. Der Grund ist, es wird ihm der nicht davon helfen können, der gekommen ist die Macht dem zu nehmen, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel und die zu erlösen, die im ganzen Leben Knechte sein mußten durch Furcht des Todes.

Er hat's gethan, der große Prophet. Er hat nicht nur gepredigt, sondern das große Werk der Erlösung von Sünde, Tod und Teufel vollbracht. Wir singen mit Recht von ihm, dem Lamm Gottes, unschuldig:

Alle Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.

Ja, alle Sünde hat er getragen, mit all ihrer Schuld hat er, der große Hohepriester, mit seinem einen Opfer von Volkomen bezahlt und gänzlich hinweggenommen. Drum triumphirt er über den Tod. Christ ist erstanden von der Marter alle. Des sollen wir alle froh sein. Wir sollen mit ihm triumphiren:

O Tod, wo ist dein Stachel nun,
Wo ist dein Sieg o Hölle.

Des Todes Gift, der Hölle Pest,
Ist unser Heiland worden.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Er ist der Erstling worden unter denen, die da schlafen. Er wird auch mich vom Tode auferwecken.

Und damit wir das können, so hat er selbst in Gnaden verordnet, daß die Rede von ihm erscholl ins ganze jüdische Land und in alle umliegenden Länder, ja daß das Evangelium von ihm gepredigt wird aller Kreatur.

Aber was hilft solche seligmachende Rede und Predigt von Jesu, dem einzigen Helfer von Sünde und Tod und Todesfurcht. Sie fängt nicht bei denen, über die ein rechter Schrecken des Todes und der Verdammniß nicht kommt, auch nicht kommen kann, so lange sie so leichtfertig und sicher sind und lernen durchs Gesetz nicht, daß sie verfluchte Leute sind um ihrer Sünde willen und wahrhaftig sich vor Gott und seinem Gericht fürchten müßten, daß ihnen die Haut schauert. Und weil das Evangelium bei solchen leichtfertigen und sichern Leuten nicht fängt, so kann ihnen auch Jesus, der große Todesüberwinder mit all seiner Macht und Gewalt auch über ihren Tod doch nicht helfen. Das ist und bleibt einmal die Ordnung des Heils nach Gottes Wort, es muß der Sünder gelernt haben rufen:

O ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes — ?! sonst wird er nicht lernen rufen: Ich danke Gott durch Jesum Christum.

Lieber Mensch, beachte doch das alles. Willst du die großen Herrlichkeiten im himmlischen Nain genießen? Willst du Theil haben an dem herrlichen Freudentriumph der Braut Christi, wenn er seiner Gläubigen Leiber wird erwecken und wird sie in verkärten Leibern da einführen unter den Jubelchören der Engel, daß sie bei ihm sei in seiner Herrlichkeit alle Zeit? Willst du Theil haben an der ewigen unaussprechlich seligen Vereinigung aller einst durch den Tod für kurze Zeit getrennten Glieder Christi? O, das zweifle ich nicht, das willst du schon. Nun denn, so hindere nicht, daß durchs Gesetz Gottes eine rechtschaffene Furcht des Todes und der Hölle über dich komme, damit darnach Gottes große Gnade nicht vergeblich sei, daß die Rede von dem Todesüberwinder und Helfer vom Tod zum Leben auch zu dir kommen, daß du durch Gottes unendliche Gnade das Evangelium von Christo zu hören bekommst. Wache auf vom Sündenschlaf. Laß dich wecken durch den Donner des Gesetzes: Verflucht ist, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue. Laß dich wecken. Wache auf, daß dich Jesus erleuchte. Ja:

Wache auf, sonst kann dich nicht
Unser Herr erleuchten;
Wache, sonst wird dein Licht
Dir noch ferne bündigen;
Denn Gott will
Für die Füll
Seiner Gnabengaben
Offne Augen haben.

Durch Blut und Thränen.

Von M. Meisner.

(Schluß.)

Als es still und menschenleer in des Rathes Sitzungszimmer geworden war, ward zuerst Frau Trude unruhig. Sie machte die Weiber aufmerksam auf diese bedenkliche Ruhe, die Wahrheit argwöhnend. Die Bürgermeisterin, schon lange unruhig und ungeduldig, drückte auf die Klinker der großen Rathstür, knarrend that sich dieselbe auf, und die erstaunten Blicke der Hausfrauen fanden ein ganz leeres Nest. Der erste Freudensturm über diese ungeahnte Lösung aller Schwierigkeiten ging bald vorüber. Die Weiber ahnten, daß sie noch harte Arbeit finden würden, wenn es ihnen nicht gelänge, bestimmend auf die Herzen ihrer Ehemänner, Brüder und Söhne einzuwirken. Dazu bemerkten sie nach kurzer Frist, daß sowohl die Hauptthüre des Eingangs, als auch die kleine Thurmthür, durch die das Mannsvolk entwichen war, sich durchaus nicht eröffnen ließen und von außen abgeschlossen sein mußten. Das hemmte den Jubel und setzte die Frauen in nicht geringe Verlegenheit. Nicht, als ob sie ihr einmütiges Handeln irgendetwas bereut hätten; nein, sie sahen nur keine Gelegenheit mehr vor sich, im gemeinsamen Ansturm sich ihre Freiheit, der Männer Herzen, vor allem aber den theuren evangelischen Glauben zu wahren.

„Wenn jemals,“ sagte die rothhaarige Schmiebin, „Zeit und Veranlassung gewesen ist, sich wieder dem einmal erkannten evangelischen Glauben zuzuwenden, so ist jetzt diese Zeit für unsre Männer. Laßt uns keine Ruhe und Freudigkeit daheim wieder finden, ehe es so weit in unsrer ehrenwerthen Stadt ist.“

„Ja, daß Hans Adam hier wäre!“ seufzte Frau Trude unwillkürlich; „alles wäre anders. Es giebt doch nichts Ueberdes und Verlasseneres auf Gottes weiter Welt als ein Weib ohne ihren Herzensmann.“ Dem stimmte die Mehrzahl bei; sie waren aber alle fest entschlossen, auszuhalten und zu harren auf die Hilfe Gottes, der in den Schwachen mächtig ist. Und kaum hatte Frau Erdmuthe darüber ausgerebet, als der Rathsbienner Schneckenberger an der Thüre erschien und ihnen frischen, freudigen Muth empfahl. Draußen aber vor der Thüre versammelten sich Kinder und Diensthoten mit Schlüssel und Töpfen. Durch ein Fenster reichte man die Nahrung herein, konnte auch manchem übermüthigen Worte nicht wehren, daß es aus und einslog zu minder großem Ruhm und Ehre. Als der Abend vorrückte, kam endlich eine männliche Gesandtschaft von dem Klostersgarten daher und trat vorsichtig durch die Thurmthür in den Rathssaal.

Allgemeine Spannung und tiefes Schweigen empfing die Dreie, die sich nicht ganz behaglich zu

fühlen schienen und unter leichtsinnigen Späßen die Wahrheit verhüllten. Sie kündigten nach des Rathes Beschluß, worunter nur Pater Exelmanns Wille zu verstehen war, den Weibern Freilassung und gänzliche Vergebung ihrer Eigenmächtigkeit an, falls sie nur versprechen wollten, allsonntäglich die Messe zu besuchen und dadurch ein gutes Beispiel zu geben.

Da erhob sich ein solch unzufriedenes Murren, solch scharfes Gezeiß, daß der hitzige Meister Tischler, einer der Dreie, fast ängstlich den Rückzug zu decken bestrebt war. Frau Trude, glühend roth im Angesicht, trat ruhig vor ihn hin und rief eindringlich:

„Sagt dem lieben, hochweisen und hochhehlen Rathe, daß seine Männer blind und feige uns gegenüber treten. Wir sollen unsern Glauben, der aller Glauben in unsrer Stadt ist, leichtsinnig daran geben, weil sie es thaten? Wir sollen uns verstellen und thun, als wären wir katholisch geworden? Da sei Gott vor! Sie werden es uns noch danken, daß wir nicht gewankt und gewichen, sie werden es uns noch nach thun. Dazu gebe Gott ihnen offene Herzen und gesunde Augen. Eins aber sagen alle Frauen, lassen es ihren Männern dringlich anrathen: nicht eher kehrt Friede, Ruhe und Gedeihen wieder in unsre Häuser, nicht eher vermögen wir dem von draußen anstürmenden Feinde muthig entgegen zu treten, als bis der Friedensstörer, der Erzfeind unseres häuslichen Glückes, das Feld geräumt hat. Das mögen sich die Männer als von Gott gesagt sein lassen, wozu ihnen der heilige Geist Augen und Herzen aufthun wolle.“

So sprach sie; und alle Weiber riefen ihr dankend zu, kamen ihr die Hand zu reichen und zu küssen. Frau Trude aber schämte sich herzynig ihres Vorgehens ohne ihres Eheherrn Vorwissen und gelobte sich tief im Herzen, nie, nie mehr des Weibes Walten ohne Worte, in heiliger Einfalt und Stille vor dem Herrn, zu vergessen. Während alle ihr zujuchzten, ward ihr manches klar, womit sie gerade in letzter Zeit oft gesündigt, weil sie des Vordringens und Vordrängens kein Ende hatte finden können. Der Wein hatte scharf gegohren in ihrer Seele in dieser Zeit. Nun, gerade in den Augenblicken scheinbar siegreichen, glaubensmuthigen Handelns, setzte er sich zu beginnender, goldreiner Klarheit. Vater und Gatte hatten nicht umsonst gehofft und geharrt.

Wie alle erwartet, ward eine Stunde darauf feierlichst die große Eingangstür zum Rathsaal geöffnet und den Frauen ihre Entlassung zu völliger Freiheit angekündigt. Das that Schneckenberger, und keiner nahm es dem Alten übel, daß ihm die hellen Thränen über das Gesicht rieselten.

Einer aber war es, der bleich vor ohnmächtiger Wuth heimwärts eilte. Das war der Pater Exelmann, der sein ganzes, so fein eingefädeltes Spiel verloren geben mußte. Bisse Worte hatte er fallen hören, die beinahe wie Drohungen klangen. Die Weiber, allen voran Frau Trude Beierin, hatte er rühmen hören, daß es ihm das Herz abwürgte. Nun mußte er zu seiner Ehrenrettung es noch einmal unternehmen, allein unternehmen, sie von ihrem Irrthum zu überzeugen. Seine letzten Worte im Stadtrathe waren der Auftrag gewesen, die beiden Anführerinnen der Weiberschaar, Frau

Erdmuthe und Frau Trude, zu sich zu entbieten, in seine, Pater Exelmanns Wohnung. Wohl fürchtete er die klaren, klugen Augen der älteren Bürgermeisterin, wohl graute ihm vor der kühnen Stirn und dem Flammenblick der jüngeren Stadtschreiberin; aber in den sauren Apfel mußte dennoch gebissen werden, es half alles nichts.

Frau Trude war nach ihrer Heimkehr ernster und stiller noch als gewöhnlich. Selbst die alte Dörthe, die doch auf Neuigkeiten brannte, vermochte nichts Zusammenhängendes aus ihrem Munde zu locken. Die Schwestern, Luitgard zumal, mußte sie dahin zu beruhigen, daß von nirgend her ernstliche Gefahr drohte. Am spätern Abend brachte ihr Dörthe des Paters Aufforderung; sie schüttelte sich vor innerer Bewegung, blieb aber einsilbig. Erst, als bei sinkender Nacht, ganz unverhofft, bestaubt und auf den Tod ermüdet, Hans Adam ins Haus trat, erst dann fand sie Leben und Frieden wieder. Ihm erzählte sie ausführlichst der letzten Zeit Erlebnisse, er lauschte achtungsvoll. Als er ihr aber für den Glaubensmuth, den sie bewiesen, seine Anerkennung aussprechen wollte, als seine geliebten Augen, hoher Bewunderung und zärtlichster Liebe voll, auf ihr ruhten, da legte sie beide Hände auf seinen Mund und flehte ihn an zu schweigen.

„Ich bin so überaus hochmüthig, ich bin so schlecht gewesen“, sagte sie weinend, „ich habe all die letzte Zeit nur mit meinem Herzen dem Herrn gegrollt. Wie ich nun so kühn vor den Menschen stand und meinen heiligen Glauben vertheidigte, da schlug es wie ein Blitz herunter vor meinen Augen, daß ich's nicht werth sei, also zu reden, nicht werth sei der Gnade Gottes, die mich so von Kindesbeinen an geschützt und über Bitten und Verstehen gesegnet hat.“

„Gott widerstehet den Hoffährigen; aber den Demüthigen giebt Er Gnade“, erwiderte Hans Adam in seiner unbeschreiblich ruhigen, männlichen Art. Dann ward kein Wort mehr geredet. Die Nacht breitete ihre Schwingen aus über alle müden wie über alle zerrissenen Herzen. Und Gottes Vaterauge schaute hinein, wo Seine Kinder schliefen, und gab ihnen seligen Frieden im Schummer.

Der Morgen kam im Rosenlichte. Hans Adam führte sein junges Weib selbst bis an des Priesters Thüre, dann ein fester Händedruck, und sie war allein. Drinnen traf sie Frau Erdmuthe schon an, die voll echter Frauenwürde dem Pater gegenüber stand. Und vor des Klosters Pforten scharten sie sich zusammen, wie eine lebendige Schutzmauer, die evangelischen Hausmütter der Stadt. Kein Leid durfte den Anführerinnen geschehen, das wollten sie verhüten. Pater Exelmann konnte alle schönen Worte, die ihm sonst so leicht zu Gebote standen, sparen; diese beiden Frauen, im Besitz urchter, reiner Weiblichkeit, sahen ihm bis auf der Seele Grund. Besser standen ihm und ihnen die Drohworte an, die er zuletzt empört herausschleuberte. Nicht, daß sie ihn darob mehr gefürchtet hätten; aber sie erkannten klarer die reißende Wolfsnatur hinter dem Schaafskleide. Er mußte sie endlich entlassen, ehrenvoll entlassen, obgleich er den Abgrund fühlte, den seine Worte gerissen hatten zwischen ihrer Unschuld und seiner Tücke. Mit Jubelgeschrei wurden sie draußen empfangen, durften hören, daß alle Männer einmüthig beschle-

jen hätten, sich wieder dem evangelischen Glauben offen zuzuwenden, den Pater Erelmann aber, als einen unwürdigen Geistlichen, aus der Stadt auszuschließen und zu verbannen. So geschah es im Jahre 1631.

6. Neues Leben.

Ein s ist, was immer wieder das Herz zum Jauchzen bringt, ein s macht uns alle Noth des Lebens ertragen, ein s sühnt uns aus mit Sturm und Kampf und Untergang liebgewordener Verhältnisse: und dieses Eine ist das neue, junge Leben, das überall aus Tod und Verwesung aufsprießt, das Hinsterbendes mit dem zarten Hoffnungsgrün überkleidet, das uns ein Siegel ist der großen Gottesverheißung einer endlichen Auferstehung alles Fleisches.

Kraft Volkung saß auf milchweißem Pferde, anzuschauen für einen jeden als ein glückstrahlender Mann. Es war ein Maienmorgen, ein Sonntagsmorgen. Der Glocken freilich, um ihn anzukündigen, gab es nur wenige noch im schlesischen Vaterlande, der Thürme, sie zu bergen, noch viel weniger. Verbrannt, zerstört, verwüstet lagen die Gefilde, denen selbst der Sonntag ihr Mähenkleid nicht zu übergolden vermochte. Hier und da begegnete dem jungen Bräutigam Kriegsvolk, mehr Raubgesindel als ehrliche Landsknechte. Alle aber waren bei Leib und Leben gezwungen, des jungen Reitersmanes Freikarte aus des Landeshauptmanns Händen zu beachten. Seltener freilich, aber doch an einsamen Stellen seines Weges, hob ein armer Zerlumpter, ein Verbannter, vielleicht ein evangelischer Mitbruder, bittend seine Hände auf zu Kraft Volkung. Er gab alles, was er irgend hatte und hergeben konnte. Als am Wegsaume ein hohlhäufiges Kind, ein kleines Mägglein, ihm einen Strauß Feldblumen schüchtern anbot, da hielt er an, stieg vom Pferde, herzte und küßte die Kleine, unbekümmert um ihre Lumpen und ihr Glend, und reichte ihr zum Schluß eine kleine, glänzende Goldmünze. Verlegen hielt das Kind den gelben, unbekanntem Vogel in Händen, bald ihn, bald den lachenden Geber betrachtend. Da streckten sich hinter ihm aus dem Grabenrand die Hände seiner Mutter hervor, ergrißen im wilden Freudentaumel des Jünglings Hände und küßten sie glühend. Ihm ward fast angst vor des Weibes stierem Blick, stiller ritt er weiter. Aber wenn er auch schweigsam blieb und sein Glück nicht mehr in die Welt hinausjubelte, so schienen die Böglein ringsum mit hellem Gefange in seine Stimmung zu passen, sie zu verherrlichen. Ob schon er den ganzen Tag reiten mußte, und wenn er auch erst am Abend des zweiten Tages der Heimath nahe kam, es verdroß ihn nicht. Als der Abend sank, kam Kraft Volkung der Heimath näher. Schon war ihm jedes Dorf genau bekannt, wenn auch oft nur armselige Trümmerhaufen noch seine Stätte verriethen.

Das Köpfelein flog wirklich mit Windeseile dahin. Dampfend sauste es durch Löwenbergs Oberthor, hielt hellaufwiehernd vor der Bürgermeisterei. Denn das wußte Roß so gut wie Reiter, daß zuerst, zu allererst Vater und Mutter begrüßt werden mußten. Und war doch der alte Vater der umständlichen einer, der nach der alten Art den schuldigen Zoll der kindlichen Liebe gezahlt wissen wollte. Eher schon kam man mit der feinen, gültigen Mutter zurecht, die überall ahnend auf halbem

Wege entgegenschritt. Waren aber diese beiden von ihrem Jüngsten und seinem ehrbaren Thun befriedigt, dann galt es erst, Frau Walpurg, die gestrenge Frau Amme, im Kämmerlein aufzufuchen, ihr die mitgebrachten, guten Dinge mit artiger Hebe zu überreichen und ihrem reichen Wortschatze geduldig sich auszusetzen. Denn die Bürgermeisterei gehörte zu den guten, alten sittigen Häusern, wo neben der Herrschaft in trauester Dienstbarkeit sich des Hauses Insassen wohl fühlen, bis sie nach guter, sorgsamster Pflege von seiten der Hausmutter die Augen schließen für dieses arme Leben. Frau Walpurg ruhte schon lange aus von ihrem Dienste.

Nachdem Kraft auch dieser Pflicht genügt, machte er sich auf, um den lieben alten Freund Hans Adam aufzufuchen.

„Kraft, geliebter Freund,“ sagt Hans Adam nach der kurzen, innigen Begrüßung mit wönnig bebender Stimme. „Et was haben wir, von dem Dir nie jemand ein Wörtchen geschrieben, ehe es seinen Einzug hielt in unser armes, irdisches Heim. Sieh hierher!“ Frau Trude und Hans Adam traten seitwärts, Lenore beugte sich tiefer herab auf eine schimmernde, blüthenweiße Wiege, auf ein Bettchen, wo ein kleiner, rosiges Menschenbürger ruhte, den erst vor kurzen Wochen Gott der Herr in Seiner Vatergnade dem jungen Ehepaare als Ersatz für das so schmerzlich beweinte, so trostlos entbehrt Kindlein geschenkt hatte. Kraft, wenn er auch froher Ueberraschung voll, das Bettchen in die Höhe nahm und das Kindlein an das Herz drückte, ahnte doch nicht von weitem das Elternglück. Für Frau Trude war dies neugeschenkte, junge Leben das Unterpfand der alles verzehrenden Gnade ihres Gottes, der Quell einer Freude, wie sie dieselbe nie mehr auf Erden zu hoffen gewagt hatte. Hans Adam hingegen, der noch nie gezittert, noch nie für sich oder die Seinigen anhaltend gebangt hatte, Hans Adam erschien sich so unwürdig der erneuten Vaterfreude, daß er fast kleinmüthig wurde, fast verzagt. Gott aber kennt Seine Kinder, auch in ihren Schwachheiten, auch in ihren Versuchungstunden. —

Nach dem ersten Genuße des ersehnten, glücklichen Wiedersehens kam die Stunde, wo Kraft vom Tode des geliebten Bruders Bericht erstatten mußte. Wohl hatte er sich davor gefürchtet, da er Frau Trudens herzinnige Liebe zu ihrem Zwillingenbruder kannte. Aber als er ihre still gefalteten Hände, ihre sanften Thränen und verklärt ausleuchtenden Augen gewahrte, da verließ ihn alle Angst und alles Bangen. Es überkam ihn wie eine Ahnung von dem Wachsthum in Christo, das dieses junge Weib schon erreicht hatte.

Es war der Taufstag auf den kommenden Sonntag festgesetzt. Vorher aber traf ein Brief des Landeshauptmanns mit folgenden Zeilen ein:

„Gott segne euch insgesamt. Kommen kann ich und will ich nicht; ich bete für Euer Glück. Anbei kündige ich dem Herrn Stadtschreiber an, was in kurzem sich vollziehen soll. Auf Grund seiner astronomischen und anderweitigen Kenntnisse wählt ihn die hiesige evangelische Bürgerschaft als Rektor der neuzugründenden Knabenschule und bittet ihn, sich baldigst, wo möglich bejahend, zu entscheiden. Seid Gott befohlen.“

Euer Hans Hermann von Krächte.“

Das war eine Freude! Was keiner erwartete oder hoffte, was jedem als unerreichbar geschienen, war des Stadtschreibers Versezung in so hoch ehrenvollen Posten, in so gesicherte Verhältnisse, in so reichliches Brod. Hans Adam vermochte anfangs nicht zu sprechen. Als er aber über die erste Ueberraschung hinaus war, brach ein wahrer Dankespsalm aus dem oft so wortarmen Munde.

„Gott erhört Gebete,“ jubelte er. „Als Er mir dies Kindlein einbescherte, und ich weinend vor ihm lag in Bangigkeit vor schon Dagewesenem, da schien es mir, als verweigerte Er mir die Durchhilfe. Indessen aber bereitete Er die Herzen, die neue Heimath. Gott sei ewig gelobt!“ —

Ganz Löwenberg nahm Theil an dem Taufjubiläum. Selbst als man des allgemein geliebten Stadtschreibers Versezung erfuhr, war die Freude über des jungen Paars Glück größer als der Abschiedsschmerz. Als aber wirklich die Stunde des Scheidens gekommen war, da hatte Gott ihnen noch eine köstliche Gabe gegeben. Still und frieblich, mit leise geküstertem „Victoria!“ hatte der alte Bürgermeister Volkung vor allen Drangsalen, die er ahnend geschaut hatte, eingehen dürfen in die Herrlichkeit, während Frau Erdmuth und Walpurg mitzogen zu ihrem jüngsten Sohne und Liebblinge, dem schon weit und breit geschätzten und gesuchten Advokaten Kraft Volkung.

Ein Gespräch über Blätter und Zeitungen.

An einem Sonntag Abend saß in einem bescheidenen Stübchen ein älterer Mann bei seiner Lampe und las eifrig in einem lutherischen Kirchenblatt. Neben ihm saß sein Enkelkind, das den Alten oft mit seinem Geplauder störte, ihn allerlei fragte, allerlei Späße mit ihm machte. Doch der Alte ließ sich dadurch nicht ungeduldig machen; mit großer Freundlichkeit hörte er immer wieder auf den kleinen Jakob, lachte herzlich über seine Einfälle und las dann ruhig in seinem Blatte weiter.

Endlich schien er trotz aller Hindernisse seine Aufgabe gelöst zu haben, er nahm die Brille von der Nase, legte sie behutsam auf das Blatt hin und lehnte seinen alten Rücken behaglich an die Wand. Nun rieb er sich mit der Rückseite beider Hände die Augen und gähnte ein wenig dazu, denn er war über dem Lesen und Hören auf das Kind doch etwas müde geworden. „Großvater, bist müde vom Lernen?“ sagte der kleine Jakob, der mit dem Großvater Mitleid hatte, weil er soviel lesen mußte. „Ja, du hast Recht“, sagte der Alte, „müde vom Lernen; — lernen immerdar und können nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“, setzte er, sich selbst halb im Ernste, halb im Scherze damit strafend, hinzu. — Ueberdem trat der Brunnenpeter der Nachbar unseres Alten, in die Stube.

Nachdem man sich guten Abend gewünscht, fragte der Nachbar, ein Mann in den besten Jahren: „Wer kann denn nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen? Ihr führt ja gar gelehrte Gespräche mit dem Jakob da.“ Dabei lächelte er freundlich den Alten an und that einen tiefen Zug aus seiner kurzen Pfeife, ohne die man den Brunnenpeter fast nie sah. „Setz dich erst einmal daher, Peter!“ sagte nun der Großvater und wies

auf die Bank hin, auf der auch er saß, „dann will ich dir sagen, was ich meinte.“

Als dieser nun Platz genommen hatte, fielen seine Blicke auf das Blatt, es schien ihm etwas ganz Neues zu sein, wenigstens hatte er es noch nicht in Händen gehabt, weshalb er denn gleich, seine frühere Frage vergessend, den Alten wiederum examinierte: „Was ist das? was habt ihr da für ein neues Blatt?“

„Sieh, das ist's gerade, wovon ich sagen wollte, da hab' ich eben darin gelesen, ist mir sogar darüber recht heiß geworden, denn ich habe gesehen, wie man sein Leben lang lernen kann und doch nie ausgelernt hat ja, wie man in vielen Stücken noch im Finstern herumtappt.“

Peter: „Nun, was ist denn so Merkwürdiges in eurem Blatte zu lesen? und was ist's eigentlich für ein Blättlein?“

„Hör mir zu!“ erwiderte Fritz Walter, der Großvater, „das Blatt, in dem ich soeben gelesen, besteht schon lange. Ich lese es schon lange und habe es immer gerne gelesen, aber die heutige Nummer hat mir ganz besonders gefallen, denn sie bringt gar manches Wichtige und Interessante. Da steht aber ein Artikel auf der dritten Seite, der hat's von den Zeitungen und den Blättern, das war mir ganz besonders wichtig, ja vieles ganz und gar neu.“

Peter: „Was kann man da viel Neues sagen? ich verstehe euch nicht recht, Nachbar.“

Fritz: „Ich will's dir erklären. Zuerst sagt er, es sei jetzt ganz anders als vor 50 oder gar 100 Jahren; es wolle jetzt jedermann irgend ein Blatt oder eine Zeitung lesen, und wer selbst keine halten möge oder könne, hole sich eine beim Nachbar oder lese sie sonstwo. Man sollte es sich einmal überlegen, heißt es dann, wie die Zeitungen und Blätter, die Tag für Tag und Jahr für Jahr von vielen Tausenden gelesen würden, eine Macht bekommen müßten über die Herzen und die Köpfe der Menschen. Wenn man im Sprüchwort sage: „Geld regiert die Welt“, so könnte man jetzt wohl ein neues machen, das heißen müßte: „die Zeitung regiert die Welt.“

Peter: „Ja, Schneiderfritz, darum habe ich mich auch schon manchmal recht geärgert, daß man eigentlich nie weiß, wer die weltlichen oder auch andere Zeitungen schreibt, die oft recht schön klingende Namen tragen. Da giebt's Blätter, die unter schönem Namen den schrecklichsten Unglauben oder Aberglauben und Irrlehre verbreiten. Wüßt man, wer's gesagt hat, was man da liest, so könnt man doch eher erfahren, ob man's glauben kann, und wie's überhaupt steht. Darum hab ich schon so bei mir gedacht, es sollte gar nicht jeder das Recht haben, zu schreiben und drucken zu lassen, was er will.“

Fritz: „So ungefähr sagt's mein Mann hier auch, aber er erklärt dann, daß man das jetzt nicht ändern könne, außer wenn die Leser ihre Macht gebrauchen wollen, die sie, ohne es zu bedenken, in der Hand haben. Hört nur: „Ihr zieht ja die schlechten ungläubigen und falschgläubigen Zeitungsschreiber groß, weil ihr lest, was sie schreiben, weil ihr glaubt, was sie lägen, weil ihr ihren Spott, ihr Murren, ihre Verhöhnung des Heiligen, ihre falsche seelenmörderische Lehre, jeden Tag aufs neue wieder hören wollt. Ihr bestellt euch die

Blätter und Zeitungen, die das zu ihrem Geschäfte machen; heißt das nicht sich selbst ausdrücklich für sein gutes Geld vorlügen, verspotten lassen? heißt das nicht auf seine eigenen Kosten sich Gottesfurcht, Glauben, rechte lutherische Lehre, also Gottes reines Wort, Liebe zu Gott und Mitmenschen und gute Sitte aus dem Herzen reißen lassen?“ — Wie? hat der Mann nicht Recht?“

Peter: „Ja, ja, darum sage ich: es sollte nicht erlaubt werden, daß solche Sachen gedruckt werden, wo man doch sieht, wo's hinaus will.“

Fritz: „Weil das aber nicht geht, darum sagt der Schreiber hier in diesem Kirchenblatt — wir sollen selber den Richter machen, sollen nur gute christliche und zwar lutherische Blätter lesen, dann müßten die andern von selbst aufhören, weil sie niemand mehr liest.“

Peter: „Wenn die Leute nur immer müßten, was das Gute, und was das Schlechte ist; gutes und schlechtes Essen, gutes und schlechtes Getränk kann wohl jeder ziemlich unterscheiden, aber in den Sachen, welche die Erkenntnis betreffen, ist's für die meisten schwer, das Rechte zu treffen.“

Fritz: „Nicht so schwer, wie du denkst, Nachbar. Ich will mich nicht rühmen, aber ich finde es doch bald heraus, wenn ich ein Buch oder ein Blatt in die Hand nehme, was für ein Geist drin steckt oder daraus redet. Woher's kommt, daß man das bald herausspürt, das ist nun hier ganz klar und deutlich auseinandergesetzt. Er sagt: „Wie jedes Thier seine Nahrung findet, ja wie der Mensch ohne große Mühe bald unterscheidet, was seinem Leibe gesund ist, so sollte doch der Mensch auch unterscheiden können, was für seine Seele heilsam oder schädlich ist. Ihr denkt nicht genug daran, daß alles, was ihr hört und lest, wenn ihr's annehmt und aufnehmt, eurer Seele zur Speise wird. Ist das, was ihr hört, gut, so nützt's eurer Seele, ist's aber schlecht, so schadet's eurer Seele. Wie die Menschen selbst durch die Seele leben, so hat auch das Wort des Menschen seine Kraft dadurch, daß in gewissem Sinn etwas von der Seele des Menschen, der's spricht oder schreibt, darin steckt, gleichsam mitfliegt und in die Herzen der Menschen hineinfliegt, wenn diese ihr Herz nicht mit Absicht dagegen verschließen. So hauchen die Schreiber den Menschen, die ihre Gedanken und Worte lesen, etwas von ihrem eigenen Wesen oder Herzens-Gesinnung entgegen, sie können sie damit anstecken, im guten oder bösen Sinn, wie bei einer feuchentartigen Krankheit, und können sie ganz und gar vergiften, wenn sie schädliches Gift aushauchen.“

Peter: „Da kann's einem ja ganz Angst werden, daß man auch so könnte angesteckt werden; da möchte man am liebsten gar kein Buch und kein Blatt mehr in die Hand nehmen.“

Fritz: „So habe ich auch zuerst gedacht und manchem wär's wirklich am besten, außer der Bibel kein anderes Buch in die Hand zu nehmen. — Doch ich bin noch nicht am Ende. Denn, so heißt's hier im Blatte, „die rechte Einsicht in das, was ihm heilsam, und was ihm schädlich ist, bekommt der Mensch nur, wenn er durch's reine göttliche Wort sich leiten läßt. Hat unser Herr Christus sich darauf berufen, wer Gottes Willen thun wolle, der werde auch bald erkennen, ob seine Lehre von Gott sei, oder ob er von sich selber rede; so muß das auch heute noch der rechte Weg sein, alles Menschenwort zu prüfen und zu rich-

ten, ob es auf dem rechten Grunde der Bibel steht und zu dem rechten Ziele führt.“ Sieh, Nachbar, das hat mich wieder getroßt gemacht, hält man sich an Gottes Wort und läßt von dem nicht ab, da hat man die Fackel in der Hand, damit kann man in alle Ecken zünden und untersuchen, wie's steht; das ist der Prüfstein, der zeigt uns bald, was Gold und was Flitter ist.“

Peter: „Ja, ja das giebt einem mancherlei zu denken, ihr könntet mir euer lutherisches Gemeinde-Blatt mit nach Hause geben, damit ich's noch einmal lese, was ihr mir da mitgetheilt habt.“

Fritz: „Du kannst es gern nehmen; aber wie wär's, wenn du dir das Gemeinde-Blatt selbst bestellen wolltest? Nun, du kannst's ja daheim lesen, es steht noch ausdrücklich da, wie's auch eine Christenpflicht sei, gute Blätter zu halten, nämlich christliche und zwar lutherische und andern zu empfehlen, so will ich sie denn an dir, Nachbar, auch erfüllen, und dich dazu ermuntern. Für \$1 bekommst du da mehr für das ganze Jahr, als unser Nachbar Schlotterbein, der jeden Sonntag, oder wenn er in die Stadt kommt, über 1 Dollar unnütz vergeudet.“

Peter: „Nachbar, ihr habt wieder Recht. Nun soll mir's wahrlich nicht auf einen Dollar ankommen, eine gute christliche Belehrung und Unterhaltung zu finden, die nicht nur für einen Tag, sondern für Zeit und Ewigkeit Nutzen bringt. Doch nun für heute: Gute Nacht!“

Zwölfte Versammlung der ev.-luth. Synodal-Conferenz im Monat August 1888 zu Milwaukee, Wis.

Beschlüsse der ev.-lutherischen Synodal-Conferenz zur Regelung der Verjüngung von Gemeinden und Predigtplätzen, die noch ohne synodale Verbindung sind.

Wiemohl wir das Recht unserer Gemeinden, einen Pastor von irgend einer rechtgläubigen Synode zu berufen, in seinem ganzen Umfange anerkennen, so sollten wir doch alle darauf hinarbeiten, daß einer jeden Synode die von ihr versorgten Gemeinden und Missionsfelder erhalten bleiben. Es sollte deshalb ein jeder Pastor, wenn sich Felder einer andern Synode an ihn wenden mit der Forderung, ihnen zur Erlangung eines Pastors behilflich zu sein, zunächst denselben bezeugen, daß unsere Synoden einig sind in Lehre und Praxis, und sie deshalb ermahnen, sich von der Synode weiter beraten zu lassen, von der sie bisher bedient sind. Zugleich sollte er auch dem Präses der betreffenden Synode von der Sachlage Mittheilung machen. Wenn es sich dann freilich herausstellte, daß die Gemeinde, ohne daß offenbar unlaute Gründe vorliegen, doch auf Bedienung durch einen Pastor aus einer andern Synode besteht, so sollte lieber ein solches Feld der andern Synode überlassen werden, als daß die Gemeinde durch Verzögerung der Bedienung geschädigt würde oder gar in Gefahr gerieth, Falschgläubigen in die Hände zu fallen.

Wenn eine Gemeinde, die bisher von einer Synode bedient worden ist, ohne doch gliedlich angeschloffen gewesen zu sein, einen Pastor aus einer anderen Synode direkt beruft, so soll der betreffende Pastor gehalten sein, ebenso zu handeln, wie bei einer Synodal-Gemeinde. Er soll vor Annahme des Berufes dem

Präsident der Synode, welche bisher die Gemeinde bediente, Anzeige machen und im Fall der Annahme des Berufes sich der betreffenden Synode anschließen. Ist die Gemeinde zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Synoden bedient worden, so hat diejenige Synode den Vorzug, welche der Gemeinde zuletzt diente.

Die Präses der Synoden oder Distrikte werden hiermit ersucht, dieses Abkommen ihren Synoden oder Distrikten zur eventuellen Annahme vorzulegen.

Diese Beschlüsse sollen in den Synodal-Organen publicirt werden.

Im Auftrag der ev.-luth. Synodal-Conferenz
Carl Gausewitz, Sectr.

Für Eltern beim Tode ihrer Kleinen.

(Aus Luthers Leben.)

Da seine Tochter sehr krank lag, sprach Dr. Martinus: „Ich habe sie sehr lieb; aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, so will ich sie gern bei dir wissen.“ Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: „Magdalenichen, mein Töchterlein, du bleibest gerne hier bei deinem Vater, und ziehest auch gern zu jenem Vater.“ Sprach sie: „Ja, Herzensvater, wie Gott will.“ Da sagte der Vater: „Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Und wandte sich herum und sprach: „Ich habe sie ja lieb; ist das Fleisch so stark, wie wird denn der Geist sein. Wohl, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Da nun Magdalenichen in den letzten Tagen lag, und jetzt sterben wollte, fiel der Vater vor dem Bette auf seine Kniee, weinete bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie und entschlief in des Vaters Händen. Die Mutter aber war auch wohl in derselben Kammer, doch weiter von dem Bette um der Traurigkeit willen. Das geschah ein wenig nach neun Uhr, am 17. Oktober 1543.

Er, der Doktor, wiederholte oft und sprach: „Ich wollte gerne meine Tochter behalten, denn ich habe sie ja sehr lieb, wenn sie mir unser Herr Gott lassen wollte; doch geschehe sein Wille. Ihr kann zwar nichts Besseres geschehen.“ Da sie noch lebete, sprach er zu ihr: „Liebe Tochter, du hast noch einen Vater im Himmel, zu dem willst du ziehen.“ Da sprach M. Ph. Melancthon: „Der Eltern Liebe ist ein Gleichniß und ein Bild der Gottheit, so menschlichem Herzen eingedrückt ist. Ist nun eine so große Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht, wie groß der Eltern ist gegen ihre Kinder, wie die Schrift sagt, so ist sie fürwahr groß und hitzig.“

Da sie nun in den Sarg gelegt ward, sprach Martinus: „Du liebes Lenichen, wie wohl ist dir geschehen!“ Sah sie also liegend an und sprach: „Ach, du liebes Lenichen, du wirst wieder aufstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne. Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig; das Scheiden verziret einen über die Maßen sehr. Wunderding ist es, wissen, daß sie gewiß in Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein.“ Da man sie begrub, sprach er: „Es ist die Auferstehung des Fleisches.“ Und da man wieder vom Begräbniß kam, sprach er: „Meine Tochter ist nun beschicket beide an Leib und Seel'. Wir Christen haben nichts zu klagen, wir wissen, daß es also sein muß, wir sind des ewigen Lebens

auf's allergewisseste; denn Gott, der es uns durch und um seines lieben Sohnes willen zugesagt hat, der kann ja nicht lügen.“

Unter anderm sagte er weiter: „Ich gebe diese Tochter unserm Herrn Gott sehr gerne, nach dem Fleisch aber hätte ich sie gerne länger behalten; weil er sie aber weggenommen hat, so danke ich ihm.“

„Wenn meine Tochter Magdalena,“ sagte er später einmal, „wieder sollte lebendig werden, und sollte mir das türkische Königreich mitbringen, so wollte ich's nicht thun. O, sie ist wohl gefahren!“

Ihre Grabchrift, die Luther selbst gemacht hat, ist diese gewesen:

Hier schlief ich, Doktor Luthers Töchterlein,
Ruh' mit allen Heiligen in meinem Bettelein;
Die ich in Sünden war geboren
Hätt' ewig müssen sein verlorn,
Aber ich leb' und hab's gut,
Herr Jesu, erlöst mit deinem Blut!

Kürzere Nachrichten.

— Wie die Tagesblätter melden, wurden neulich nachstehende Zahlen in Bezug auf den Status der katholischen Kirche der Stadt New York ermittelt. Dieselbe hat 75 Pfarrkirchen, 40 Kapellen 300 Priester, 300 Ordensbrüder, 2000 Schwestern, 40,000 Schüler in den Collegien, Akademien und Pfarrschulen und 15,000 Arme, Kranke oder Waisen, die in ihren Anstalten unterhalten und gepflegt werden. \$30,000,000 sind in katholischen Kirchen und Anstalten angelegt und 800,000 Katholiken befinden sich innerhalb der Stadtgrenzen.

— Die Heiligen vom Siebenten Tage, welche vergangenen Juni zu Keenah, Wis., ihre Lagerversammlung hielten, eine baptistische Sekte, haben ihren Mitgliedern den Genuß des Schweinefleisches verboten. Außerdem ist ihnen auch untersagt, geistige Getränke, Thee und Kaffee, sowie irgendwelche Nahrungsmittel zwischen den regelmäßigen Mahlzeiten zu genießen.

— Was der nicht alles weiß! Nämlich Michael Baxter, ein Schwärmer erster Klasse, über den wir dem „Kirchl. Volksbl. für Niederachsen“ Folgendes entnehmen. Von Haus aus Pastor der englischen Staatskirche, hat er sich jetzt auf das Prophezeien gelegt und giebt den „Christian Herald“ heraus, in dessen 250,000 Exemplaren er allwöchentlich seine Weissagungen kund thut, die aber nichts weniger als dem Glauben ähnlich sind. Außer durch dieses Blatt und ein in 80,000 Exemplaren gedrucktes Buch, sucht er seine Weisheit auch noch durch Vorträge an den Mann zu bringen. In Paris, wo er im März d. J. deren fünf gehalten hat, scheint der Andrang dazu allerdings nicht sehr groß gewesen zu sein. In Edinburgh aber, der Hauptstadt Schottlands, wo der Prophet in einem Circus auftrat, zählte die Versammlung, wenn auch nicht der Gläubigen, so doch der Neugierigen, nach Tausenden. In seinen Vorlesungen enthüllt dieser neue Prophet das Geheimniß der Zukunft wie des jüngsten Tages mit bewundernswerther Sicherheit. Man höre und staune!

Innerhalb der nächsten drei Jahre werden in dem alten Europa ungeheure Kriege und Umwälzungen eintreten. Die Zahl der gegenwärtigen 23 Königreiche wird auf 10 reducirt werden. Deutschland wird dabei leider das ganze linke Rheinufer wieder an die Franzosen verlieren, die überhaupt die Nation der

letzten Zukunft zu sein scheinen, denn unter einem Napoleon, wie sich aus der Zahl 666, (Offenb. 13, 8) und aus Apollhon oder Abaddon, (9, 11) ergibt, wird nicht nur ganz England unter das französische Scepter kommen, sondern derselbe Napoleon wird 1894 auch „König von Syrien“ werden und als der Antichrist über die von Daniel (7, 24 ff.) geweissagten 10 Königreiche regieren. Sieben Jahre lang, von 1894 bis 1901 wird Napoleon, der König von Syrien, Oberherr dieser 10 Königreiche sein. Schon am 21. April 1894 wird er den angeblich auch von Daniel (9, 27) angekündigten siebenjährigen Bund mit den Juden (Nothschild und Hirsch?) abschließen. Am 8. Nov. 1894 wird das jüdische Opfer wieder hergestellt werden (Daniel 8, 14). In allen den 10 Königreichen wird das Bild des napoleonischen Antichrist aufgestellt und göttlich verehrt werden (2. Thess. 2, 3, 4.) Die treuen Christen, welche sich dem Befehl hierzu widersetzen, werden Millionenweis niedergemetzelt. Diese schreckliche Verfolgung wird 1260 Tage währen, vom 14. Aug. 1897 bis 26. Januar 1901. Dann kommen die vom Herrn selbst angekündigten Plagen, Erdbeben, Theuring, Seuchen u. s. w., worauf Christi Wiederkehr und die Auferstehung der Gerechten eintreten wird (Luc. 21, 25—27. Am 5. März 1896 werden die 144,000 Heiligen (Offenb. 14, 3) lebendig in den Himmel entrückt werden. Am 11. April wird dann der Herr auf die Erde kommen. Dann gehen auch die übrigen Gläubigen zur Herrlichkeit ein, die Ungläubigen werden gerichtet und das tausendjährige Reich nimmt seinen Anfang auf Erden. — Nun, ist das nicht der reine „Doktor Unwissend“? Nur schade, daß er nicht ein Mal weiß, was geschrieben steht Marc. 13, 32: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.“ — Ob nicht übrigens am Ende gar hinter dem Propheten sich ein ganz geriebener Geldmacher verbirgt, der auf die Sucht der Leute, etwas Neues und zwar etwas Außerordentliches zu hören, spekulirt — und nicht vergebens?

— Nach einer Nachricht aus Rom hat der Papst einen Vertrag mit den Ver. Staaten von Columbia durchgesetzt, zufolge dessen in Zukunft die römisch-katholische Religion als Staats-Religion in der Republik anerkannt wird. Die Kirchen und der Geistlichkeit gehörende Gebäude sind steuerfrei und die Geistlichen dürfen nicht zum Militärdienst herangezogen werden. Die Geistlichkeit wird ferner vollständige Kontrolle über alle Staatsschulen und Universitäten haben. Was das für jenen Staat bedeutet, ist unschwer voraus zu sehen. Es bedeutet zunächst die Verbannung aller protestantischen Missionare, die Vernichtung aller Religionsfreiheit, und die Knechtschaft des Volkes unter eine Priesterherrschaft, die nirgends verdorbener ist als in Süd-Amerika. (W. B.)

— Auf das Anrufen der Maria, wie es in der bischöflichen Kirche vorzukommen pflegt, haben wir schon öfters hingewiesen. Hier ist wiederum ein Beispiel: Ein Geistlicher der anglikanischen Kirche zu Halifax schreibt folgendermaßen an seinen Bischof: „Halifax, 27. April 1888. An den Lord Bischof von Nova Scotia. My Lord! Bei der Exekution des William Millman im Gefängniß zu Charlottetown am 10. d. M. sprach ich folgendes Wort: „Das gesegnete Kreuz und Leiden unseres Herrn Jesu Christi und die mächtigen Fürbitten der Mutter Gottes und aller Heiligen stehe zwischen dir und deinen

geistlichen Feinden zur Stunde deiner Hinfahrt, und der Segen Gottes etc." Infolge davon bin ich beschuldigt worden, die Jungfrau Maria angerufen und Gebete an sie gerichtet zu haben, wodurch ich meine Verpflichtung gegen die Kirche von England verletzt haben soll. Ich erlaube mir daher, Em. Lordschaft die Sache zu unterbreiten mit der Bitte, diesen Brief und Ihre Erwiderung veröffentlichen zu dürfen. Ich verbleibe etc. James Simpson." Die Antwort des Bischofs Dr. Courtney hatte folgenden Wortlaut: „Halifax, 30. April 1888. Mein lieber Herr! Die Worte, welche Sie in Ihrem Schreiben vom 27. d. M. citiren, sind keine Anrufung der gebenedeiten Jungfrau Maria, und durch den Gebrauch derselben haben Sie nicht, wie Ihnen vorgeworfen ist, pflichtwidrig gegen die Kirche gehandelt. Die Kirche hat, soviel mir bekannt, niemals behauptet und gelehrt, daß die Kinder Gottes in der unsichtbaren Welt aufhören, für ihre Genossen auf Erden zu beten, oder daß solche Gebete weniger wirksam sind als unsere gegenseitigen Fürbitten. Daher ist auch der fromme Wunsch, die Gesammtheit solcher Gebete als Hülfe für einen Verbrecher im Augenblick des Todes in Anspruch zu nehmen, nicht mehr als recht und angemessen". Der Bischof gesteht dann allerdings zu, daß der Ausdruck „Fürbitte der Mutter Gottes" möglicherweise zu „Mißverständnissen" Anlaß geben könne, und rath deshalb, den Gebrauch desselben zu vermeiden.

(S. u. 3.)

— Zunahme der Klöster. In welcher Weise in Belgien die Klöster zunehmen, mögen nachstehende amtliche statistische Angaben zeigen. Die Zahl der Klöster betrug 1846 770, 1856 993, 1866 1322, 1880 1559. Seitdem hat eine Zählung der klösterlichen Niederlassungen nicht mehr stattgefunden. Es ist aber Thatsache, daß sich dieselben in den letzten Jahren stark vermehrt haben. Kein Wunder, daß Belgien in religiöser, moralischer und socialer Beziehung immer mehr zurückkommt.

— Die religiöse Bewegung in Rußland ist augenblicklich so bedeutend, wie seit langem nicht mehr. Der Uebertritt fünf katholischer Czaren zum griechischen Glauben wurde mit großer Feierlichkeit begangen. Am 28. Mai kamen aus Chelm hundert unitische Bauern nach Kiew, welche auch zur orthodoxen Kirche sich „bekehren" ließen. Zu ihrem Empfange fand sich auch der Pope Naumowitsch, ein abgefallener ruthenischer Priester aus Lemberg, aus Kitajewo in Kiew ein. So herrscht überall eine fieberhafte Thätigkeit für die Sache der griechisch-katholischen Orthodoxie in den baltischen Provinzen, in Litthauen wie in Poblachien.

Missionsfeste.

Am vergangenen 12. Sonntag nach Trinitatis feierte unsere St. Johannes-Gemeinde in Bloomfield ein Missionsfest. Eingeladen waren die missourischen Nachbargemeinden aus West-Bloomfield und Wolf-River, sowie die Gemeinde aus Wehaumega. Der liebe Gott bescherte uns schönes Wetter und sandte uns sehr zahlreiche Gäste, die sich auf dem Festplatz im schattigen Walde versammelten.

Herr P. Feustel aus West-Bloomfield predigte über Lucä 12, 49 und spornte die Gemeinde besonders an, Mission unter sich zu treiben.

Sodann predigte P. Lange aus Wehaumega über Apostel-Gesch. 16, 9 und wies hin auf die Noth der

Heiden, die uns dringend zur Mission reizen soll. Nachmittags predigte P. Häse aus Winchester über Marci 16, 15 und mahnte zur Freudigkeit in der Arbeit für die Mission. In allen drei Predigten klopfte das Wort Gottes kräftig an die Herzen, und daß es nicht vergeblich gewesen, beweist die gesammelte Missions-Collekte, die \$62 betrug.

Nachdem die Gäste am Mittag und Nachmittag sich auch leiblich erquidtet hatten, zogen sie nach Schluß des Festes fröhlich ihre Straße nach Hause, indem sie allgemein der Stimmung Ausdruck gaben: das war ein schönes gesegnetes Fest. T h. B a s t.

Von der Witterung begünstigt, feierte die luth. Trinitatis-Gemeinde des Herrn P. H. Monhardt in ihrer Kirche zu Caledonia, Wis., am 13. Sonntag nach Trinitatis ihr diesjähriges Missionsfest. Vormittags predigten die Herren P. P. L. Junter aus Eigen, Minn. und E. Dornfeld aus Kenosha, Wis., ersterer über 2. Cor. 5, 14. 15. und letzterer über Apostel-Gesch. 16, 9. 10.; Nachmittag predigte der Unterzeichnete über 2. Pet. 3, 9.

Die Kollekten in beiden Gottesdiensten betragen die Summe von \$30, welche theils für innere, theils für äußere Mission bestimmt wurde.

J. S t i e m k e.

Am letzten Sonntag feierten die beiden Gemeinden des Herrn P. G. Saymann ihr Missionsfest in Eldorado. Die Kirche machte einen feierlichen Eindruck. Sie war würdig und schön geschmückt. Ein Hauch frischen emstigen, kirchlichen Lebens durchdringt dort Alles und heimelt den Beobachter sehr wohlthuend an. Die lieben Rosendaler traten mir freudestrahelnd entgegen und auch von den Bandyern fanden sich die Wadern ein, obgleich ihr eigenes Missionsfest bereits gehalten war. Herr P. Hölzel sollte Nachmittag predigen, da es ihm aber nicht möglich war zu kommen, bat P. Saymann einen in dieser Gegend weilenden befreundeten Prediger, seine Stelle anzufüllen.

Vormittags predigte Unterzeichneter seinen alten treuen Nachbarn und v i e l e n seiner früheren lieben Gemeindegliedern das heilige Evangelium.

Die Collekte betrug \$29.66, für jene Verhältnisse gewiß ein erfreuliches Opfer.

Als wir heimzogen, mußte ich an den sterbenden dankbaren heiligen Chryostomus denken, der die Erlebnisse überblickend, ausrief: „Gelobt sei Gott für Alles!" Das „Amen" werden die gläubigen Festtheilnehmer einstimmig dazu setzen.

F r. C p p l i n g.

Dundas, Wis., 27. August 1888.

Am 14. Sonntag nach Trinitatis feierte die ev.-luth. Zion-Gemeinde in Morrison, Brown Co., Wis. ihr jährliches Missionsfest in ihrer Kirche. Festprediger waren die Herren Dr. Noß von Watertown und P. Brenner von Reedsville. Nach Abzug der Reisekosten betrug die Collekte \$57.51, die Theils für unsere Anstalten und Theils für die Reisepredigt und Regermision bestimmt wurde.

Dem Herrn sei Dank für seinen reichen Segen.

G. W. A l b r e c h t.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis feierten die Gemeinden des Unterzeichneten in Gemeinschaft mit ihren, von den Pastoren Hintmler und Gruber, bedien-

ten Schwestergemeinden, ein fröhliches und wie wir zu Gott hoffen, gesegnetes Missionsfest. Die Festpredigten wurden gehalten von den Pastoren A. F. Siegler und J. Gruber.

Auch eine Collecte für innere Mission und unsere Lehranstalten wurde gesammelt, welche \$47.10 betrug. W. B e r g h o l z.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Die Wahrheit dieses Wortes hat auch unsere liebe Gemeinde in Whitewater, die gegenwärtig unter der Pflege des Herrn P. O h d e steht, erfahren.

Bis vor sechs Jahren noch hatte dieselbe, trotz langjähriger treuer Arbeit verschiedener Pastoren, es nicht weiter gebracht als bis zu einem Häuflein, das sieben Familien und drei Frauen zählte und nicht nur nach dem Urtheil derer, die draußen waren, sondern selbst nach der Meinung etlicher verzagter Seelen in seiner eignen Mitte, völliger Auflösung entgegenzugehen schien.

Aber es waren auch Leute da, die dennoch den Muth nicht sinken ließen, sondern der Hülfe des Herrn vertrauten, der verheißt hat, daß wie dem Gerechten das Licht, so Freude den frommen Herzen immer wieder aufgehen soll. Und siehe, ihre auf den Glauben an das Wort Gottes gegründete Hoffnung ist herrlich erfüllt worden! In diesen wenigen Jahren ist durch Gottes Hülfe die Gemeinde so herangewachsen, daß sie jetzt mehr als fünfzig Glieder zählt.

Und daß das Wachsthum nicht bloß ein äußeres gewesen, zeigt der jetzt erfolgte Eintritt der Gemeinde in die Reihe derer, die es für ihre Pflicht erkennen, dazu zu helfen, daß das Reich Gottes, wie es zu ihnen gekommen ist, auch zu denen komme, die noch ferne sind von ihm, daß es ausgebreitet werde und zunehme in unfrem Lande und bis an die Enden der Erde.

Zur Ausrichtung dieses Werkes an ihrem Theile auch beizutragen, feierte nämlich die dankbare Gemeinde am 14. Sonntag nach Trinitatis ihr erstes Missionsfest in dem Stadtpark von Whitewater. An demselben theilnahmen sich auch mehrere Glieder der dazu eingeladenen Filial-Gemeinde von Milton. War auch, aus mancherlei Gründen, die Zahl der erschienenen Festgenossen nicht ganz so groß wie man erwartet hatte, es war doch immerhin eine Versammlung von etlichen Hundert Personen, welche sehr aufmerksam am Vormittag dem Unterzeichneten und am Nachmittag Herrn P. Körner, einem der früheren Seelsorger der Gemeinde zuhörten, die auf Grund des Wortes Gottes ihnen die Wichtigkeit, Nothwendigkeit und Seligkeit des Missionswerkes daheim und draußen, ans Herz zu legen, beflissen waren.

Daß des Herrn Wort nicht vergeblich gepredigt worden, beweist auch die von der verhältnißmäßig kleinen Versammlung aufgebrauchte ansehnliche Missions-Collekte, welche nach Abzug der Reisekosten noch \$50 betrug.

Der Herr aber wolle dies Erstlingsopfer gesegnet sein lassen. G. T h i e l e.

Am 14. Sonntag nach Trinitatis feierten die Immanuel-Gemeinde in Marshfield und deren Filial, die St. Peters-Gemeinde in McMillan's ihr erstes Missionsfest, und zwar jede Gemeinde für sich in der eignen Kirche, die erstere Vormittags, die letztere am Nachmittage. Die Predigt hielt in beiden Kirchen der Unterzeichnete über Röm. 1, 15. 16. Die Collekten ergaben \$29.00.

Ich kann nicht umhin, diesem Bericht einige allgemeine Bemerkungen über die Marshfielder Parochie beizufügen. Wer Marshfield für einen kümmerlichen Posten hält, der ist im Irrthum. Den Unterzeichneten haben die dortigen Verhältnisse freudig überrascht. Marshfield selbst ist aus der Asche schöner entstanden und nimmt schnell zu; wohl an die 40 neue Wohnhäuser sind im Entstehen. Die Einwohnerzahl wird sich nach mäßiger Schätzung auf 3,200 Seelen belaufen. Von denen sind der größere Theil Deutsche und unter diesen befinden sich nicht wenige Lutheraner. Die Gemeinde in Marshfield hat einige 60 Familien und ist in stetem Wachsen begriffen. Die Schule, welche der Ortspastor, Louis Thom, selbst hält, zählt in die fünfzig Kinder, und in der Gemeinde herrscht sichtlich kirchliches Leben. Auch die Gemeinde in McMillan's hat eine Zukunft, denn es gibt wohl kaum besseres Farmland als bei Marshfield. Der herrliche Wald lichtet sich schnell unter den Äxten der fleißigen Deutschen, und es gibt dort schon recht schöne Farmen. McMillan's zählt etwa 30 Familien. Außerdem hat Herr P. Thom noch zwei Predigtplätze, den einen mit 10, den andern mit etwa 12 Familien. Die ganze Parochie macht, wie die Gegend überhaupt, den Eindruck frisch fröhlichen Gedeihens. Der Herr überschüttete dieselbe auch fernerhin mit reichem Segen!

A u g. P i e p e r.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde des Herrn P. H. Hillemann zu Marinette, Wis. ihr erstes Missionsfest.

Es waren die Schwesterngemeinden von Menominee, Mich. und Peshigo Harbor, sowie mehrere andere Gemeinden der Umgegend eingeladen worden, an dem Feste theilzunehmen, und da der liebe Gott günstige Witterung gab, stellte sich eine zahlreiche Menge auf dem Festplatze, einem anderthalb Meilen von Marinette gelegenen Tannenwäldchen, ein.

Am Vormittage hielt Herr Präses Bading eine ergreifende Predigt über das 47. Kapitel des Propheten Hesekiel.

Nach dem Gottesdienste wurden alle Anwesenden eingeladen, an dem reichlichen Mittagsmahle theilzunehmen, das die Frauen der Gemeinde in Marinette bereitet hatten.

Nachmittags predigte der Unterzeichnete über Marci 5, 18—20, worauf Herr Präses Bading der Versammlung nochmals in einer Ansprache die Sache der Mission mit beredten Worten ans Herz legte.

Der gemischte Chor der Gemeinde in Menominee sang bei beiden Gottesdiensten unter der Leitung des Herrn P. H. Hillemann mehrere schöne Chorstücke in vortrefflicher Weise.

Die Gesammetcollekte betrug \$83.96, nach Abzug aller Ausgaben blieben \$70.94 übrig, wovon \$60.00 unseren Anstalten, \$10.94 der Reisepredigt zugewiesen wurden.

W. S u t h.

Kircheinweihung.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis feierte die ev.-luth. St. Matthäus-Gemeinde zu Maratho City, Maratho Co., Wis., das Fest der Einweihung ihres neuerbauten Kirchleins.

Dieses Kirchlein ist ein Framegebäude 26 x 40', mit einem Thurm von 76 Fuß Höhe, welchen ein Kreuz krönt. Das Gebäude selbst, sowie Kanzel, Altar, Sakristei, Bänke etc. ist einfach, aber kirchlich,

nett und ansprechend gebaut und macht einen lieblichen Eindruck.

Am Samstag trafen die Festprediger, sowie der Pastor der Gemeinde in Maratho City ein, wo ihnen bei Vorsteher Duade ein herzlicher Empfang und angenehmes Quartier bereitet war. Sonntag Morgen 10 Uhr versammelte sich das Gemeinlein mit den aus der Umgegend herbeigekommenen Glaubensgenossen nochmals im Districtschulhause, in welchem bisher die Gottesdienste abgehalten wurden und der Pastor Joci hielt einen kurzen Abschiedsgottesdienst. Hierauf schritt die Versammlung, zu einem langen Zug geordnet, durch das Städtchen der neuen Kirche zu. Glocken sind noch nicht vorhanden, so begrüßten denn, anstatt Glockengeläute, Böllerschüsse die Versammlung, bei Ankunft an der Kirche. Vor derselben wurden etliche Verse gesungen, der 24. Psalm verlesen und dann im Namen des dreieinigen Gottes die Thüren geöffnet. Das Gotteshaus konnte die Schaar nicht fassen, so daß eine große Zahl um die Kirche saßen und so die Feier mitfeierten. Nachdem der Pastor der Gemeinde das Weihegebet gesprochen und die Altarliturgie gehalten, bestieg Herr Prof. Ernst aus Watertown die Kanzel und predigte über 1. Mos. 28, 17. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte die Versammlung den herzbewegenden Worten des Redners.

Die Nachmittags-Predigt hielt Herr P. Kluge aus New-London über den 100. Psalm.

Solch eine Feier hat Maratho City noch nie gesehen, wie sich denn selbst unsere katholischen Einwohner darüber freuten.

So hat denn der treue Gott auch diesem Orte eine Stätte verliehen, da das heilige Evangelium rein und lauter gepredigt und die heiligen Sakramente unverfälscht verwaltet werden. Er wolle in Gnaden weiter helfen, daß die Gemeinde bald einen Hirten in ihrer eigenen Mitte haben könne, der Alt und Jung führe zu dem treuen Hirten der Seelen, Jesum Christum.

J. C. H.

Ordination und Einführung.

Herr Candidat Friedrich Koch, vom Seminar in Milwaukee, berufen von der Immanuel-Gemeinde zu Haber, Peru Co., Nebr., wurde am 14. Sonntag nach Trinitatis im Auftrag des Herrn Präses Bading, unter Assistenz des Herrn P. Brandt, vom Unterzeichneten inmitten seiner Gemeinde ordinirt und eingeführt.

M. S. P a n k o m.

Adresse: Rev. Friedrich Koch,
Norfolk, Nebr.

Conferenz-Anzeige.

Die Winnebago-Lehrer-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 5. und 6. Oktober in der St. Peters-Schule zu Fond du Lac, Wis.

Folgende Arbeiten sollen besprochen werden:

1. Wie ist Grammatik mit dem Lesenunterricht zu verbinden.
2. Das Schreiben mit Rücksicht auf Takt Schreiben.
3. Gesangunterricht.
4. Wie ist regelmäßiger Schulbesuch zu erzielen.
5. Katechese: Die Höllensfahrt Christi.
6. Geography: Practical Exercise.

R. F. G. B r e n n e r, Secr.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIV: PP Börncke, Rohrlach, und die Herren C. Haneisen, Laars, M. Buchholz je 1.05.

Jahrg. XXIII: PP Chr Popp 11, Günther 3.15, F Popp 5.25, J J Meyer 15, Gläser 2.10, T Sauer 4.20, A F Siegler (incl. Riese und Stanz) 14.25, Hartwig 6.80, Hagedorn 12.70, Bast 6.80, Chr Köhler 12.65, Dhde 7.35, Gevers 27.45, R Pieper 25, Bading 17, Rathjen 2.25.

Mrs. Kienow 1.05.

Jahrg. XXII: PP Haase 19.25, Strube 15, Nicolaus f. Mr. Ecker 1.25.

Jahrg. XXII, XXIII: P Bruß 1.05, 4.20, Herr S. Paulß 14.40, 41.20.

Jahrg. XXIII, XXIV: PP Gieschen 4.90, 6.80, Dammann 2.10, 5.25, Bredlow 5.25, 1.05.

Jahrg. XXII, XXIII, XXIV: P Sarmann (für Kirkwood XXIII) 20, 10, (f. A. u. J. Hemming, A. Pomeroy, J. Nicker, C. Kumbier XXIII) 5.25, für Bill XXII, XXIII 2.10, für J. Dohle, D. Dräger XXIV 2.10.

Jahrg. XXI—XXIV: P Hensel 1.05, 4.20, 16.75, 1.05, P Budach 2.65, 1.05.

Th. J ä k e l.

Für das Seminar: P Sarmann, Theil der Missionsfest-Coll. von Colorado und Rosendale \$13.33, P Gieschen, Theil der Missionsfest-Coll. in Wheatland und Geneva \$15, P Hagedorn, Theil der Missionsfest-Coll. in Lake Mills \$15, P Bast, Missionsfest-Coll. von der Gem. in Bloomfield \$40, aus dem Klingelbeutel \$3.60, P Mayerhoff, Theil der Missionsfest-Coll. von Town Forest \$26.36, P G. W. Albrecht, Missionsfest-Coll. von Morrison \$20.

Für die Anstalten: P Vollbrecht, Theil der Missionsfest-Coll. in Ellington \$23, P H. Hillemann, Theil der Missionsfest-Coll. von Menominee, Mich. \$60, P T. Sauer, Missionsfest-Coll. der Pauls-Gem. in East Troy \$30.

Für das Reich Gottes: P Jäkel, nachträglich zur Missionsfest-Coll. von mehreren Gliedern der Gnaden-Gem. \$10.15, P Dhde, Theil der Missionsfest-Coll. der Gemeinden Whitewater und Milton \$30.

Für arme Studenten: P Jäkel von N. \$5.

Th. J ä k e l.

Für Reisepredigt: P A. Pieper, Theil der Missionsfest-Coll. in Menominee, Wis. \$15, P Haase, desgl. in Fort Atkinson, unter Bethheiligung der Gemeinden zu Cold Spring und Jefferson \$13.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für die Synodal-Kasse: P F. Stromer, Abendmahls-Coll. der Gemeinde zu Onaleska \$3.50.

Für die Heiden-Mission: P Töpel, Theil der Missionsfest-Coll. in Hulsburg \$5, F. A. Quandt \$5, Lehrer Rinker 70 Cts., P Haase, Theil der Missionsfest-Coll. der Gemeinden in Fort Atkinson, Jefferson und Cold Spring \$5, P A. Vollbrecht, Theil der Missionsfest-Coll. in Ellington \$20, P Hagedorn, Theil der Missionsfest-Coll. \$12, P Monhardt, desgl. \$3, P Greve, desgl. \$5.

Für die Neger-Mission: P Ch. Döhler, Theil der Missionsfest-Coll. \$15, P Bast, desgl. \$7, P Bergholz, desgl. \$5, P T. Sauer, desgl. in East Troy \$10, P Haase, Theil der Missionsfest-Coll. der Gemeinden in Fort Atkinson, Jefferson und Cold Spring \$5.

E. D o m i d a t.